

Leben und Wirken

des

Rabbiners Lazarus Ottensofer f. A.,

Gründer der Talmud-Thora-(Präparanden-)Schule
in Höchberg.

Von

N. E s c h w e g e ,

Hauptlehrer.

Sonder-Abdruck

aus dem

Jahresberichte der Lazarus Ottensofer-Stiftung Höchberg.

Preis 30 Pfg. zu gunsten der Stiftungskasse.

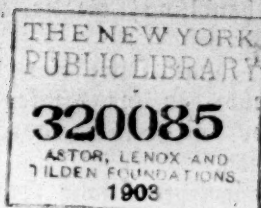
Zu beziehen durch den Stiftungskassier Samuel Eldod in Höchberg.

1895.

* PWZ

0

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
1908



Hat der vorjährige, der erste Bericht unserer isr. Präparandenschule, darzulegen versucht, was die Gegenwart derselben mit ihrer Vergangenheit verbindet, überbrückt: diesmal sei es gestattet, vom Wirken und Streben ihres großen Gründers zu sprechen, der — wenn auch hochbetagt — uns doch zu früh verlassen, zu bald aus seiner Wirkungsstätte geschieden, für die er gelebt und gestrebt in väterlicher Fürsorge, in der er gelehrt und gewaltet in treuester Hingabe, in unermüdlich liebevoller Weise, die er geleitet und geführt mit seltener Begeisterung, mit selbstloser Aufopferung: die diesmalige Aufgabe sei es also, in großen Zügen zu berichten über ihren seligen Gründer,

Se. Ehrwürden Herrn Ortsrabbiner Lazarus Ottensofer.

Dein teures Bild, mein großer, unvergeßlicher Lehrer, steht allezeit hehr und lebendig vor meinem geistigen Auge; dein aufopferungsvolles und anspruchloses Wirken, dein frommes, edles Streben, sie bilden die Leitsterne bei meinem Schaffen in deiner Pflanzstätte, durch die du dir ein Denkmal errichtet hast, das gesichert steht für alle Zukunft, das nie erliegt dem Zahn der Zeit, vielmehr in segensreichster Weise Früchte zeitigt, indem es mitbauen soll für Religion, Gesittung und Tugend, der Menschheit höchste Güter — — —.

Und wie verstand es der große Lehrer Rabbi Elöser („Rab' Loser“) Ottensofer diesen Idealen nachzustreben, sein edles, frommes Leben ihnen zu weihen, zu unterstellen!

Er war der älteste Sohn (geb. am Erev-Sukoth 5559/1798) des Kultusbeamten (Lehrer zc.) zu Weinarschmieden bei Mellrichstadt, Rabbi Naphtali D., und übersiedelte als Kind mit seinen Eltern nach Kleineibstadt.

Hier fand er im Elternhause — wenn auch unter den ärmlichsten Verhältnissen — reichlich Gelegenheit, sich mit der Litteratur unserer heiligen Schriften vertraut, wie auch sein Herz empfänglich zu machen, nicht gleichgültig zu bleiben bei dem Leide seiner Mitmenschen.

Denn sein gelehrter, frommer Vater fand trotz fleißigen Thorastudiums und treuer Pflichterfüllung seines Berufes, trotz niederdrückender Sorgen um seine zahlreiche Familie, doch stets Zeit, seinen Dorfnachbarn in Rat und That und besonders bei Erkrankungsfällen zur Seite zu stehen; man schätzte seine reiche Erfahrung auf dem

Gebiete der Krankenbehandlung, die er auch freudig jedermann zur Verfügung stellte.

Raum war der junge Ottensofer der Schule entwachsen, da suchte er seinen Angehörigen die drückenden Lebensorgen um etwas zu erleichtern, indem er sich bemühte, durch einen kleinen Hausierhandel etwas Geld zu verdienen.

Aber der ideal angelegte Knabe konnte darin keine Befriedigung finden, und auf seinen freudlosen Wanderungen in die Umgegend seines Heimortes war es einst, daß er — von seinen Gefühlen übermannt — Stod und Bündel wegwarf, im Grase sich verzweifeln wand und in innigem Gebete Gott darum anflehte, er möge ihm doch helfen, daß er nicht auch ferner in der bisherigen Weise für seinen Lebensunterhalt sorgen müsse.

Und sein frommes Gebet fand Erhörung.

Die Gemeinde Mt. Scheinfeld suchte zu jener Zeit einen „Melamed“ (Lehrer) und wandte sich an Rabbi Naphthali mit der Anfrage, ob dessen ältester Sohn nicht gewillt sei, diese Stelle zu übernehmen.

Mit Freuden ergriff der junge Ottensofer diese Gelegenheit, welche seinen heißesten Wünschen unerwartet rasche Erfüllung brachte.

In seinem neuen Wirkungskreise suchte er aber nicht nur zu lehren, er war auch eifrigst bestrebt, seinen Wissensdrang zu befriedigen, sich weiter auszubilden, noch zu lernen, wozu sich denn auch gute Gelegenheit bot, indem dort ein ebenso frommer als gelehrter Talmudist — Rabbi Kusel — wohnte, dessen Schüler der junge Lehrer nun wurde.

Während seines Aufenthaltes in Mt. Scheinfeld befiel ihn eine tüdische Krankheit. Seine Pflege übernahm in aufopferndster Weise die Tochter seines würdigen Lehrers. Dieses edle Mädchen, das selbst auf seiner Hände Arbeit — als Modistin — angewiesen war, unterstützte ihn dann auch, wenngleich nur mit geringen Mitteln, als er, genügend vorbereitet, die jüdische Hochschule zu Fürth besuchte, um da den berühmten Vorträgen des Rabbi Wolf Hamburger als Hörer zu lauschen.

— — Um jene Zeit war es, da der Kampf zwischen dem orthodoxen Judentum und dem neologen auch nach Süddeutschland seinen Weg einzuschlagen drohte.

Die Umwälzungen, welche in Deutschlands Staatenleben sich vollzogen, die Sprengung hergebrachter, engherziger Grenzen, wodurch neue Anschauungen durchdrangen, sollten auch nicht spurlos für die Judenheit bleiben.

Was als unerschütterlich feststehend in der politischen Welt galt, die weltgeschichtlichen Ereignisse erwiesen dessen Hinfälligkeit. Selbst die bisherigen Grundsätze auf dem Gebiete des Handels, der Industrie, in den menschlichen Gewohnheiten überhaupt, zeigten sich infolge neuer Erfindungen, veränderter Verhältnisse als unhaltbar.

Und mit dem Maße, mit welchem man an menschliche Institutionen herantrat, dieselben umzugestalten, mit demselben Maßstabe glaubten gar manche auch an die ewigen Wahrheiten des Judentums sich wagen

zu dürfen, so die Art anlegen zu sollen an die seit Jahrtausenden bewährten göttlichen Gesetze der jüdischen Religion.

Dazu war noch ein weiteres Moment getreten.

Die profanen Wissenszweige waren den Juden lange verschlossen geblieben. Durch die politischen Umgestaltungen ward es ihnen nun ermöglicht, auch mit diesen Gebieten sich vertraut zu machen, die Wege betreten zu können, die zu Ruhm und Ehre und Ansehen führten.

Nun suchte mancher jüdische Jüngling auf den Universitäten sich den Wissensdurst zu stillen, war dabei aber — durch fremde Anschauungen, durch neuen Umgang — in antijüdische Bahnen gelenkt, oder war geblendet worden von den Strahlen vermeintlicher Wahrheiten, und so, befangen gemacht, fehlte ihm ein klares Urtheil, da ja nur zu häufig die Prophanbildung auf Kosten der religiösen gewonnen wurde.

Endlich mögen vielen die Entbehrungen, Enthaltfamkeiten und Opfer, welche das Judentum von seinen Bekennern fordert, unbequem und lästig gewesen sein; da war es so einfach — wenn auch feige — die ewigen Wahrheiten als veraltet, kleinlich oder unzeitgemäß, die göttliche Weisheit als der menschlichen widersprechend zu bezeichnen und in unbedachter, leichtfertiger Weise die beengenden Fesseln zu sprengen.

Auch Fürth's altherwürdige jüdische Gemeinde war schon damals vom Zerfetzungsprozeß ergriffen worden. Aber wie im Kampfe sich die gelichteten Reihen nur noch enger um ihre Fahne scharen, so auch schlossen sich dort die Thorabeflissenen nur noch inniger zusammen, bereiteten sich besser als früher auf das jüdische Leben vor, dem von allen Seiten Feinde erstanden.

Rabbi Elozor, welcher eine wenn auch bescheidene Lebensstellung und seine Selbständigkeit willig hingab, fand in Fürth einen rechten Nährboden für seine Weiterbildung als Schüler des überall verehrten, durch Herzensgüte, Frömmigkeit und Gelehrsamkeit gleich ausgezeichneten Rabbi Wolf Hamburger und konnte dort beglückenden und erhebenden Umgang pflegen mit gleichgesinnten Jünglingen und Männern. Es beseelte ihn aber auch da nur der eine Gedanke, immer größer zu werden in der heiligen Gotteslehre, und um diesen Preis verschmähte er es nicht, selbst jüngere Genossen zu bitten, ihm Aufschluß über schwierige Talmudstellen zu geben; um diesen Preis ertrug er freudig bittere Not und die größten Entbehrungen.

So erzählte er noch im hohen Alter, wie er in Fürth gar oft gedarrt und nichts als trockenes Brot zur Nahrung hatte; selbst mit diesem mußte er so haushalten, daß er, um eine gewisse Zeit damit zu reichen, es durch Einschnitte kennzeichnete, welche die täglichen Portionen abgrenzten.

Dort fand er auch erwünschte Gelegenheit, sich als Vorsänger auszubilden, während er die Schächterfunktion schon früher — in Mt. Scheinfeld — ausgeübt zu haben scheint.

Welcher Achtung er sich bei seinem großen Lehrer, bei seinen Mitschülern zu erfreuen hatte, davon mag folgende Thatfache berebtes Zeugnis ablegen.

In Aub war die Moreh-Zedek-Stelle zu besetzen. Man wandte sich deshalb an den Direktor der Fürther Jeschiboh. Da gab es denn nur eine Stimme: Für Aub ist keiner so geeignet als „Reb Loser“, und als dieser in seiner Bescheidenheit auf das vermeintlich noch zu geringe Maß seiner Kenntnisse hinwies und deshalb sich als ungeeignet für jenen Posten bezeichnete, da war es sein großer Lehrer, waren es seine selbstlosen Mitschüler, welche ihn zu der Annahme zu bestimmen wußten.

Bevor er jedoch diese Stelle antrat (1821), verheiratete er sich mit jenem edlen Mädchen, das ihn in schwerer Krankheit so treu gepflegt, mit der Tochter seines früheren Lehrers zu Mt. Scheinfeld, welcher er sich zu größtem Danke verpflichtet fühlte.

Von seinem achtjährigen Wirken in Aub sind mir keinerlei Daten bekannt. Daß dasselbe aber ein in jeder Beziehung segensreiches gewesen, daran ist nicht zu zweifeln, dafür spricht ganz unzweideutig seine Berufung als Moreh-Zedek nach der hiesigen Gemeinde — Högberg —, welche damals sowohl hinsichtlich ihrer Größe als auch hinsichtlich ihres Rufes zu den geachtetsten jüdischen Gemeinden mitzählte; war sie doch unter dem Namen „Kleinfrankfurt“ überall bekannt.

Die Berufung erfolgte im November 1828. Die Wahl war eine einstimmige. Der Vertrag sicherte R. E. ein festes Jahreseinkommen von 333 Gulden nebst entsprechenden Nebenverdiensten zu, während seiner Frau sogar Pensionsberechtigung zuerkannt ward.

R. E. trat etwa März 1829 die hiesige Stelle an und hatte auch die Vorsänger- und Schächterfunktion mit zu versehen. Doch gab er die letztere nach wenigen Jahren, schon 1835, wieder ab, um ungestört seinen Studien obliegen zu können.

Denn Lernen und Lehren, das bildete sein Lebenselement, war der Inbegriff seines Seins. Als er von Aub hierher übersiedelte, begleiteten ihn schon einige Jünglinge — Bachurim — die hier wie dort bei ihm lernten.

Hier fand sich nun in ausgedehnter Weise die Gelegenheit zu lehren; denn es existierten damals verschiedene Vereine, in denen er sowohl morgens wie auch abends Schiur-Vorträge hielt, die von jung und alt fleißig besucht wurden. Lernbegierige Jünglinge — von hier und auswärts — fanden sich dann während der übrigen Tageszeit bei ihm ein, denen er ein gewissenhafter und treubeforgter Lehrer war.

Daß R. E. aber nicht gegen irgend ein Entgelt, gegen Bezahlung lehrte — unsere Weisen lehren ja, sowie der Allgütige, ohne eine Vergütung zu beanspruchen, Sein Gesetz Moses lehrte, so soll dieses auch in Israel stets umsonst unterrichtet werden. Und auch später, als er fast ununterbrochen in seiner Talmud-Thora-Schule lehrte, als er gleichzeitig in einer seit seinem Ableben unerreichten Weise für die Bedürfnisse derselben sorgte, der Leitung der Anstalt in mustergültiger Weise vorstand, und diese durch seinen emsigen Sammelfleiß schon

über Tausende zu verfügen hatte: auch da nahm er für diese Mühen keinen Pfennig.

Wiewohl verehrt und hochgeschätzt von seiner Gemeinde sowohl wie von all seinen Bekannten, scheint er anfangs der 30er Jahre mit seiner hiesigen Stellung doch nicht ganz zufrieden gewesen zu sein. Er trug sich nämlich mit dem Gedanken, nach Jerusalem auszuwandern. Ein ihm befreundeter dorthin verzogener Bekannter mag den Anlaß dazu gegeben haben. Die bereits geschilderten religiösen Verhältnisse jener Zeit, ferner die Aufforderung seitens der Behörde, sich auch in profanen Fächern einer Prüfung zu unterziehen, mögen weitere Faktoren gewesen sein, das Vorhaben in ernstliche Erwägung zu ziehen.

R. E. erholte zunächst den Rat bewährter und sachkundiger Freunde ein. Diese sollen darauf hingewiesen haben, daß er durch die beabsichtigte Auswanderung die dortige Armut nur vergrößere und selbst der Wohlthätigkeit zur Last fallen müßte. So entschloß er sich, hier zu bleiben, aber es reiste in ihm der Vorsatz, wenn er selbst nicht im heiligen Lande weilen kann, so wolle er für dessen Bewohner wenigstens möglichst sorgen.

Unterdessen hatte er die verlangte Prüfung erfolgreich bestanden (1834). Nun warf er sich mit der ihm eigenen, vor keinen Schwierigkeiten zurückschreckenden Energie, mit wahren Feuereifer darauf, die Lage der armen unglücklichen Palästinenser zu verbessern, und die Gaben, die aus Deutschland noch heute dahin fließen, sie verdanken wohl größtenteils, wenn nicht ganz, dem seligen Rabbiner Ottensofer ihre Initiative!

Er wanderte von Ort zu Ort, seine Glaubensgenossen und die jüdischen Gemeinden dafür zu begeistern, für ihre armen Brüder im heiligen Lande reichlich zu spenden. Ohne warme Speisen, oft ohne das nötige Brot unterwarf er sich manchmal wochenlang den Strapazen damaliger Reisen — von Eisenbahnen war fast noch keine Rede — und fühlte sich hochbeglückt, wenn seine Sammlungen einen regen Fortgang nahmen.

Unermüdblich im Aufsuchen neuer Hilfsquellen für die jüdische Wohlthätigkeit empfahl er, als in Palästina einst eine Hungersnot ausbrach, die jüdischen Frauen möchten, so oft sie Brot backen, ein Almosen zurücklegen, damit auch den Armen des h. L. Brot gekauft werden könne; eine Einrichtung, wie sie bereits auch in anderen Ländern bestand.

Und R. E. sammelte nie umsonst; er stand überall in größter Achtung, in größtem Ansehen; da spendete man schon gerne, weil er verlangte. Und obwohl er die Namen der Spender nie veröffentlichte — das Wohlthun soll in reinster Absicht geübt werden, nicht aber, um damit zu glänzen — so konnte er doch jährlich mehrere tausend Gulden nach dem hl. Lande senden.

Aber nicht auf dieses Gebiet allein beschränkte sich seine Fürsorge. Unzählig sind die Kollekten, die er für Dürftige veranstaltete, und niemand wendete sich vergeblich an sein edles Herz. Konnte er nicht aus eigenen Mitteln helfen, so mußte er durch Empfehlungen Rat,

und viele, die heute eine geachtete Lebensstellung einnehmen, verdanken sie seiner Befürwortung.

Wie er selbst spendete? Er lebte mit seiner Frau äußerst einfach. Jeder Aufwand — mit Ausnahme für Sabbat und Feiertage — war bei seinen bescheidenen Ansprüchen undenkbar. An Vergnügungspätzen waren die edlen Gatten nie zu finden. Bei Tisch gab es einfache, kräftige Kost; aber kein Armer verließ seine Wohnung hungrig. Er sparte, um seine Eltern thatkräftig unterstützen, für seinen Bruder sorgen, seine Schwestern versorgen zu können, und darin wetteiferte seine treue Lebensgefährtin mit ihm. Wie nicht anders denkbar, gab er von seinem Einkommen gewissenhaft den 10. Teil für wohlthätige Zwecke. Da verminderten sich einst seine Einnahmen, und drückende Sorgen beschlichen ihn. Statt nun den „Zehnten“ abzusondern — gab er seit damals das Fünftel seiner Verdienste an Arme und Dürftige, und dies hatte er nie zu bereuen.

Oft erholte man von nah und fern bei vorgekommenen oder drohenden Unglücksfällen seinen Rat, bat ihn, durch Gebete sich der Geprüften anzunehmen. Da verwendete er stets seinen Einfluß, die vom Unglück Gebeugten zu veredeln, zu bessern, sie für Mildthätigkeit zu gewinnen, und sie so zum Besten der Menschheit aufzurichten.

Wenn R. E. für Zedokoh viele Zeit und Mühe opferte, das „Lernen“ blieb nach wie vor doch seine Hauptbeschäftigung. Wie erfolgreich sein Fleiß hierin gewesen, zeigt wohl der Umstand zur Genüge, daß ihm der jeh. Oberrabbiner A. Bing zu Würzburg die Autorisation für die Funktionen eines Rabbiners (Hatoras-Horooh) verlieh.

Von seinem eisernen Fleiße wird man sich eine Vorstellung machen können, wenn man bedenkt, daß er, um den ganzen Talmud samt seinen Kommentarien kennen zu lernen, fünf Jahre lang täglich schon um 2 Uhr morgens zu „lernen“ begann und sich nur vier Stunden Schlaf gönnte. Und mit welchem Verständnisse er sich in sein Studium überhaupt vertiefte, davon zeugen seine vielen Randbemerkungen, die seine Bücher — seine reichhaltige Bibliothek hinterließ er seiner Talmud-Thora-Schule — aufweisen. Was seinem „Lernen“ aber ganz besonderen Wert verlieh, das war die in seinem ganzen Wesen tiefgewurzelte Gottesfurcht! „Der Urquell der Weisheit ist die Gottesfurcht“ war sein Lieblingswort, gleichzeitig aber auch der Inhalt seines reichbegnadeten Lebens.

Man muß ihn gesehen haben, wie er — mit Tefillin und Tallis geschmückt — vor seinen Folianten saß; wie er sich da ganz dem Hochgenusse hingab, die göttlichen Lehren zu erforschen, wie da seine milden Züge Verklärung ausstrahlten; wie ihn aber innigste Freude erfüllte, wenn es ihm gelungen, dunkle Stellen im Talmud u. dergl. aufklären und erfassen zu können.

Da schien er dem Irdischen ganz entrückt, da schien er einer andern Welt anzugehören!

Aber „nur dort, wo wahre Größe, da ist auch die rechte Bescheidenheit anzutreffen“ lehrt das jüdische Schrifttum, und auch das

war bei R. E. der Fall. Wer immer ihn besuchte, der konnte eines freundlichen Empfanges sicher sein. Und kam der ärmste Bettler: er konnte sein Herz erleichtern, durfte sein Leid klagen, so umständlich dies auch geschah und konnte stets auf Teilnahme, wenn äußerst möglich, auch auf Hilfe rechnen.

So kann es wohl auch nicht wunder nehmen, wenn das Band schönster Eintracht ihn mit seiner Gemeinde umschlang; er verlangte nichts Unbescheidenes, er wollte nur das Rechte, und so kam man seinen Wünschen stets gerne nach. Er suchte aber auch immer nur für seine Gemeinde einzustehen. An den Jomim-noroim übernahm er den Synagogendienst allein, obwohl er die ganze Nacht des Ver söhnungstages mit Thorastudium und Beten zubachte. — Als die hiesige Synagoge baufällig gewesen, und größere Reparaturen nötig waren, da kam er für die nicht unbedeutenden Kosten selbst auf.

Seine Gerechtigkeitsliebe ist hier geradezu sprichwörtlich geworden, und will man im hiesigen Ort noch heute von gewissenhaftester Ehrlichkeit zc. sprechen, so greift man zu dem Wile: „Er ist wie der Reb' Loser“.

Einst glaubte er einem Gemeindemitgliede zu nahe getreten zu sein. Er suchte es bei schon vorgerückter Abendstunde noch auf, ihm Abbitte zu thun und dessen Verzeihung zu erlangen.

Worin er aber ganz unerbittlich blieb, das war, wenn in einer Unterhaltung die Rede auf einen Dritten kam und man sich über denselben ein Urteil anmaßen wollte; da wies er auf eine an der Wand hängende umrahmte Tafel mit der Inschrift: „Mi hoisch . . . (Psalm 34, 12 u. 13)!

Wer ist der Mann, der Lust zum Leben hat?

Bewahre Deine Junge vor Bösem

Deine Lippen vor betrüglich Reden!

Man bittet jeden Hereinkommenden, sich zu enthalten, von andern zu reden weder Böses noch Gutes! — Unsere Weisen lehrten, jeder Verleumder wird betrachtet, als leugne er Gott; denn es heißt: Ascher omru . . . (Psalm 12, 5).“

So bildete seine Wohnung ein Heiligtum, geweiht den höchsten Idealen, aus welchem alles Gemeine verbannt bleiben mußte, in dem als wahre Priester Rabbi Elofor und seine Frau walteten und ihre Umgebung durch ihr Beispiel belehrten, ihr zeigten, wie das ganze menschliche Leben ein ununterbrochener Gottesdienst sein kann, sein soll.

Wenn auch gewöhnlich die größte Sparsamkeit in ihrem Hause herrschte, galt es, einer Pflicht zu genügen, da hatte das Geld thatsächlich keinen Wert. Am Neumond, Sabbat und Festtag waren die Speisen besser, die Kleider — wenn auch prunklos — kostbarer. In der Sabbatlampe, im Chanukahleuchter wurde nur Olivenöl gebrannt; Lulof, Esrog und Hadasim waren möglichst vorzüglich; die Sukoh war ebenso wohnlich, wie prächtig und geschmackvoll ein- und hergerichtet.

Und welches Glück verklärte den Frommen bei solchen Pflichterfüllungen! Wie freute er sich, die Vorbereitungen für einen Sabbat,

auf einen Festtag selbst treffen zu können. An solchen Tagen waren alle Sorgen, jeder Kummer verbannt; da waren die milden Züge noch milder, und da konnte man innige Zufriedenheit, wahre Glückseligkeit seinen Augen ablesen. Fromme Weisen ertönten dann vor, während und nach dem Tische; Thoraworte würzten — wie bei jeder Mahlzeit — die Speisen; und besuchten ihn Freunde und Schüler: sie konnten sicher darauf rechnen, daß man edler und besser von ihm schied; denn er wußte stets die heilige Schrift zum Mittelpunkt aller Unterhaltung zu machen, zu zeigen, wie echte Frömmigkeit rechte Menschlichkeit, wie wahre Gottesfurcht die erste Weisheit, die Quelle alles Wissens ist und sein muß.

Dabei erwies er sich als echten Weisen, indem er auch willig Belehrung annahm, bei Meinungsverschiedenheit nicht unwillig ward, sondern durch überzeugende Gründe der Wahrheit zur Anerkennung zu verhelfen wußte.

Gerne berührte er verschiedene Wissenschaftsgebiete und mit besonderer Vorliebe astronomische Fragen; hierbei war es einmal, daß mein großer Lehrer die Irrigkeit einer allgemeinen Annahme mir nachweisen wollte. Es gelang mir, den Beweis zu erbringen, daß in dieser Frage die alten jüdischen Weisen zu denselben Schlüssen wie die heutige Wissenschaft gelangten, und was bei ihm bis dahin als feststehend galt, von nun an anerkannte er es als unzutreffend.

R. E. war um einige Jahre jünger als seine Frau; diese war an sich schwächlich und in den letzten Dezennien ihres Lebens infolge wiederholten Weinbruchs kontrakt, so daß sie sich nur mit Hilfe von Krücken fortbewegen konnte.

Und doch war die Ehe eine überaus glückliche! Welch' inniger Ton, welche Übereinstimmung in den Gesinnungen herrschte zwischen den Gatten! R. E. war ihr aber auch alles, ihr Glück, ihr Stolz, ihre Lebensfreude! — Und was sie ihm gewesen? Als sie hochbetagt ihn verließ — sie verlangte am 24. Adar II 5632/1872 nach ihren Sterbegewändern, und wenige Stunden später war sie entschlummert, theilhaftig geworden ewiger Glückseligkeit — da rief er an ihrem Grabe seinen Schülern die Worte des Rabbi Akiva zu: „Was ich bin, was ihr seid, wir haben es ihr zu danken!“ —

Ihrer Ehe war der Kindersegen versagt geblieben; aber „Schüler sind wie Kinder“ und wahrlich, da konnte R. E. auf eine zahlreiche Familie blicken; denn seine Schüler zählten nach Hunderten. Schon in Aub hatten sich — wie bereits erwähnt — Thorajünger um ihn gesammelt, die ihm sogar hierher folgten; ab und zu fanden sich vorübergehend auch in der Folge einige Jünglinge ein, bis solche seit dem Jahre 1841 in größerer Anzahl hier blieben und regelmäßigen Unterricht bei ihm nahmen.

Um ein recht anschauliches Bild über die damalige Gründung der Talmud-Thora-Schule geben zu können, richtete ich einige Fragen an Se. Ehrwürden Herrn Distriktsrabbiner L. Wisnmann, Schwabach, welcher damals zu den Schülern R. E. zählte. Aus dessen freundlicher Antwort führe ich folgende Stellen im Wortlaute an:

„1. Wodurch sich in Höchberg Schüler einfanden..? Soviel mir bekannt war hierzu die Veranlassung sämtlicher Schüler, die mit mir dort waren, bloß das Erlernen unserer heiligen Thora, und hatte damals keiner den Zweck oder das Ziel im Auge, Lehrer oder Rabbiner zu werden. Sie lernten in reinster Absicht und erst später wendeten sich manche dem Rabbiner-, manche dem Lehrfache und manche dem Kaufmannsstande zu.

2. Die meiste Zeit des Tages wurde zum Erlernen der Bibel, der Mishna und des Talmuds verwendet. Es hatten jedoch die Schüler auch in den deutschen Elementarfächern Unterricht zu nehmen. Sie mußten öfters zum Verhören zu meinem hochverehrten Lehrer, den berühmten sel. Distriktsrabbiner S. B. Bamberger zu Würzburg, gehen, welcher sich angelegentlich erkundigte, ob die Schüler auch in den deutschen Fächern Unterricht haben, weil „schön ist die Vereinigung von Thorastudium mit Bildung“.

3. Das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler war wie das eines geliebten Vaters zu seinen Kindern. Die Schüler waren fast den ganzen Tag und bis zum Schlafengehen um ihren Lehrer, oder mindestens unter beständiger Aufsicht desselben.

4. Er wurde aber auch in unvergleichlicher Weise verehrt und stand bei allen, auch Nichtjuden, in hoher Achtung.. Er hat sich alle erdenkliche Mühe gegeben, um Geldmittel zur Hebung der Anstalt zusammenzubringen, und die Schüler zu echten und wahren Juden heranzubilden. Ich kenne von seinen Schülern, die nicht mehr auf orthodoxem Standpunkte stehen und dennoch mit größter Hochachtung von ihm sprechen; denn seine Lehren trugen den Stempel der Wahrheit an sich. Da sah man nichts Gefünsteltes und Erheucheltes, sondern nur wahre und aufrichtige Frömmigkeit..

Als er eine Zeitlang keine Schüler hatte, ging er nach Würzburg, um bei dem berühmten dortigen Distriktsrabbiner die Vorträge gemeinschaftlich zu besuchen, beteiligte sich an denselben wie ein anderer Hörer und verschmähte es nicht, sich mit jüngeren Bachurim auf dieselben vorzubereiten — —.

Gar manche der damaligen Schüler erhielten hier bei wohlthätigen Glaubensgenossen sogenannte Kosttage, bei solchen in Würzburg — wie noch heute üblich — Zahltage, einige waren bei R. E. gegen geringes Entgelt — wöchentlich für einen Thaler — in Pension, andere, ganz vermögenslose, blieben bei ihm ohne jede Bezahlung. So entsinne ich mich eines Falles aus den sechziger Jahren. R. E. war bei Tisch; da trat ein armer Jüngling in das Zimmer, um ein Almosen zu erbitten. Auf teilnahmvolles Befragen erzählte er, daß unglückliche Verhältnisse ihn gezwungen haben, die Lieben zu Hause zu verlassen und der Heimat, dem Vaterlande den Rücken zu kehren.

In seiner grenzenlosen Herzensgüte nahm R. E. den Armsten auf, hielt ihn an seinem Tische, gewährte ihm Obdach und verhalf ihm nach einiger Zeit, die zu fleißigem Studium verwendet worden, durch entsprechende Empfehlung zu einer Lebensstellung.

Und wahrlich, dieser Fall blieb nicht vereinzelt! Viele Männer, die heute in Amt und Würde stehen, kamen als arme Jünglinge hierher und verdanken R. E. ihre Existenz.

Seine Neffen und auch ferner stehende Jünglinge seiner Verwandtschaft fanden an seinem Tische freie Verköstigung, in seiner Schule freie Ausbildung, in seinem Hause freien Aufenthalt, sobald sie sich zum Lehrerberufe u. dergl. eigneten, bis sie genügend vorbereitet waren, um in ein Seminar zc. eintreten zu können.

Aber auch bei wildfremden Knaben wußte er Rat, daß sie in seiner Schule verbleiben konnten, wenngleich sie ganz mittellos waren. Und so lange er seiner Schule vorstand, ist in hiesiger Anstalt keinem die nachgesuchte Aufnahme versagt worden, weil er etwa zu arm gewesen wäre.

Einem Bekannten, der ihm die Aufnahme eines Kindes widerriet, weil dasselbe eben ganz arm sei, rief er entgegen: „Weshalb lehren unsere Weisen (Nedarim 81, a): Nehmet euch besonders der Armen an; denn durch sie wird in Israel die Gotteslehre verbreitet!“ —

Doch kehre ich wieder zu der Zeit zurück, in der die Wiege unserer Präparandenschule steht.

Wir dürfen da nicht an eine Schule denken, wie man sie sich etwa heute vorstellt. R. E. besaß eben, als er Jünglinge zum Lernen annahm, nichts als das edelste, beste Herz, den besten Willen und unvergleichliches Gottvertrauen und diese Schätze bildeten das Kapital, mit denen er seine Schule fundierte.

Sein Wohnzimmer war auch gleichzeitig „Lernzimmer“. Um den Familientisch waren Lehrer und Schüler — der Rabbi und seine Bachurim — gruppiert; vor ihnen lagen die Bücher. Jede Tageszeit, in der R. E. nicht anderweitig in Anspruch genommen, war dem Studium gewidmet. In der Zeit, da ihn dringende Berufspflichten u. s. w. hinderten, mußten die Schüler teils nachlernen, teils sich vorbereiten. Um sich in den profanen Fächern auszubilden, nahmen sie in den umliegenden Ortschaften: Würzburg, Zell oder Heibingsfeld Privatunterricht. Auch dabei kam er für die entsprechenden Unkosten auf.

R. E. war seinen Schülern mehr als Lehrer; er war ihnen auch Berater, Freund und Vater; und deshalb die innige Liebe und grenzenlose Verehrung, mit der noch heute seine Schüler von ihm sprechen. —

Ging auch sein Hauptstreben dahin, die Thora lehren, sie verbreiten, ihr jugendliche Herzen zuführen zu können, gleichzeitig sah er einen weiteren Wunsch erfüllt: er konnte mit Minjan beten. Die hiesige jüdische Gemeinde hatte sich anfangs der vierziger Jahre schon stark reduziert, und es hielt schwer, auch an den Werktagen die nötige Anzahl Betender beim Gottesdienste zusammenzubringen, und dieser Mißstand ward durch die Anwesenheit der Bachurim gehoben.

Um die nötigen, nicht unbedeutenden Mittel aufzubringen, unternahm der unermüdete R. E. Mitte der vierziger Jahre von neuem Reisen. Bald aber warf ihn ein längeres Unwohlsein auf das Krankenlager. Wohl infolge dessen, und weil einzelne Schüler zu jener Zeit selbst

erkrankten, waren gegen Ende des fünften Dezennium die auswärtigen von hier weggeblieben. Die ihm für Thorabesessene zur Verwendung stehenden Mittel gab er während dieser Zeit an andere Bote Midraschim (jüdische Schulen), während er selbst die Vorträge des großen „Würzburger Rav“ — wie bereits erwähnt — besuchte. R. E. blieb tageweise, später sogar während der ganzen Woche — von Sonntag bis Freitag — in Würzburg, um dem Thorastudium nicht allein obliegen zu müssen, ferner um mit Minjan sein Gebet verrichten zu können. Seine würdige Gattin sandte ihm in dieser Zeit täglich das Mittagessen, wogegen er im Hause des mit ihm innigst befreundeten Distriktsrabbiners Damberger Wohnung fand.

Zu Beginn der fünfziger Jahre (etwa 1852) scharten sich wieder mehrere Jünglinge um R. E. Seinen Herzenswunsch sah er dadurch von neuem erfüllt, den regelmäßigen Synagogenbesuch wieder dahier aufnehmen zu können.

Nun nahm seine Talmud-Thora-Schule von Jahr zu Jahr einen größeren Aufschwung, und schon im Jahre 56 sah er sich veranlaßt, eine bewährte Lehrkraft zu gewinnen, damit der Unterricht dem Fassungsvermögen der Schüler angepaßt und zu gleicher Zeit in zwei Abteilungen erteilt werden konnte.

Er berief den als Talmudisten schon damals bewährten Rabbi J. M. Schüler aus Autenhausen; dieser begnügte sich freilich mit einem sehr geringen Gehalte, hatte aber dadurch einige weitere Einnahmen, daß er mehrere Schüler verköstigte. Lehrer Schüler wirkte nur ein Jahr an der hiesigen Talmud-Thora-Schule, und wieder trat die Notwendigkeit an R. E. heran, seiner Schule einen Lehrer zu geben. Die Wahl fiel auf den jugendlichen Hörer der Würzburger Jeschiboh: Jacob Ehrenreich, gleichfalls aus Autenhausen; sie war eine glückliche; denn der neugewonnene Mitarbeiter lehrte in seinem Sinne, nach seiner Anleitung und erwarb sich sein Vertrauen in solch' hohem Maße, daß er denselben später zu seinem Nachfolger von hoher Stelle bestätigen ließ.

Wenngleich nun eine größere Schülerzahl die Anstalt frequentierte, in etwas unterschied sie sich jetzt doch merklich gegen früher. Sie wurde nämlich nicht mehr besucht, um sich ausschließlich in den Religionsfächern ausbilden zu können, sie ward vielmehr schon als ein Mittel betrachtet, um sich auf den Lehrer- oder Rabbinerberuf vorzubereiten zu können. Dazu traten noch folgende Momente (nach der Einleitung der ersten Anstaltsstatuten v. J. 1863):

Die jüdischen Schulen entsprachen nicht mehr den mit Recht zu verlangenden Anforderungen, und die Kinder waren beim Verlassen der Schulen fast unwissend in den wichtigsten Religionsfächern. Demnach war der Ausbildung jüdischer Schullehrlinge besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Gelegenheit zu der entsprechenden Vorbereitung fand sich nur selten. Zudem waren es meistens unbemittelte Knaben, die sich dem Lehrfache zuwendeten.

Deshalb entschloß sich R. E., neben der bestehenden Talmud-Thora-Schule „auch eine „Vorbereitungsschule“ ins Leben zu rufen,

die sowohl in religiöser als auch in elementarwissenschaftlicher Beziehung allen Anforderungen Rechnung zu tragen bestimmt sei, und in hiesigem Orte umso leichter zu errichten ist, da einerseits vermöge eines dahier bestehenden Legates immerwährend ein Ortsrabbiner unterhalten werden muß, der zugleich die Leitung der Anstalt zu übernehmen imstande ist, anderseits ein Talmudlehrer bereits angestellt ist, dessen Unterricht in vielen Fächern der Religionswissenschaft auch für die Schullehrlinge geeignet ist."

Es wurden zunächst Statuten und dann ein Lehrplan für die jüdischen Religionsfächer — für die anderen sollte die allerhöchste Verordnung für die Lehrerbildung vom 15. Mai 1857 maßgebend sein, während hohe Regierung Dispens vom Unterricht in Musik und Zeichnen für die beabsichtigte Vorbereitungsschule erteilt hatte — ausgearbeitet, und dieselben fanden am 27. Juli 1861 die Genehmigung der hohen Kgl. Regierung, welche unter gleichem Datum im Kreisamtsblatte bekannt gab:

"Von der in § 33 des Normatives vom 4. Dezember v. J. erteilten Ermächtigung Gebrauch machend, hat der Ortsrabbiner Lazarus Ottensofer in Höchberg, k. Landgerichts Würzburg i. M., in diesem Orte eine Privatanstalt für die Ausbildung israelitischer Schullehrlinge errichtet," ferner „daß der fragliche Besuch des dreijährigen Kurses*) derselben von der Kgl. Regierung als genügender Ersatz des in § 25 bis 28 des zitierten Normatives vorgeschriebenen Vorbereitungs-Unterrichtes der Religionschullehrlinge erachtet werden wird."

„Zugleich findet sich die unterfertigte Stelle verpflichtet, diese gemeinnützige Anstalt, welche vorzüglich im Anfange der Unterstützung bedarf, der Mildthätigkeit der vermöglichen Israeliten des Regierungsbezirktes besonders zu empfehlen."

H. E. hatte demnach die Freude, seine Schule nicht nur seitens hoher Regierung anerkannt zu sehen, sie wurde auch von dieser hohen Stelle gleichzeitig zum Besuch und zur Unterstützung empfohlen.

Den nötigen Elementarunterricht erteilte anfangs ein hiesiger Volksschullehrer, Lehrer Baufewein; die Aufsicht der Schule oblag einerseits dem zuständigen Distriktsrabbiner, anderseits den einschlägigen Schulbehörden: der hiesigen Lokalschulinspektion, der Distriktschulinspektion Rottenbauer und insbesondere dem Prüfungskommissär Dechantpfarrer Kraus zu Bütthard. Im ersten Jahre — 61 — wurden die hiesigen Schullehrlinge in der Religion zu Würzburg, in den übrigen Fächern zu Bütthardt geprüft; doch schon im Juli des nächsten Jahres — 62 — entsprach hohe Kgl. Regierung dem Ansuchen des Schulvorstandes Ottensofer, daß in der Folge die Prüfungen dahier abgehalten werden dürfen (Reg.-Entschl. vom 21. Juli 62; dieselbe enthält noch: „Die erlaufenden Reisekosten des Prüfungskommissärs werden aus Kreisfonds bestritten werden und sind von demselben anher zu liquidieren;"), genehmigte ferner 1863, daß der Rabbinatskandidat J. Ehrenreich auch den „Elementar-Unterricht"

*) Von 1865 bis 1880 umfaßte die Präparandenschule nur 2 Kurse.

an der Anstalt erteilen dürfe. Als Prüfungskommissär des VIII. Distrikts — wozu Högberg gehörte — war inzwischen Pfarrer Reuß zu Diebteichen ernannt worden. Dieser nahm seit 1862 die jährlichen Prüfungen an der Anstalt bis zum Jahre 1876 — s. Schulchronik — vor, der sich sämtliche isr. Schullehrlinge des Kreises, also auch die der Institute zu Zell, Heidingfeld, Mainstockheim und Burgpreppach zu unterziehen hatten.

R. E. vereinigte bald die Privattalmudthora- mit der Vorbereitungsschule; und welsch einem Bedürfnisse letztere entsprach, besagt am besten die sich ergebende Notwendigkeit der Anstellung eines zweiten ständigen Lehrers, welche schon 1867 bethätigt werden mußte. *)

War eine Lehrerstelle an seiner Schule zu vergeben, so ließ er sich hierbei nur von der Würdigkeit und Tüchtigkeit der Bewerber leiten. Alle anderen Motive, jeder selbstsüchtige Zweck wären bei R. E. ausgeschlossen, undenkbar. Selbst pekuniäre Opfer brachte er willig, konnte er dadurch bewährte Lehrkräfte gewinnen.

Die durch die Vorbereitungsschule bedingten vermehrten Ausgaben machten eine größere Agitation behufs Erlangung reichlicherer Spenden nötig. R. E. hatte die Einrichtung schon anfangs der 50er Jahre getroffen, daß wohlthätige Gönner durch Entrichtung gewisser Summen das Recht erwarben, in der Anstalt sich ein sogenanntes „ewiges Jahrzeit“ zu sichern: Er selbst zahlte zu diesem Zwecke in die Anstaltskasse fünfhundert Gulden für sich, die gleiche Summe für seine Frau, für seine Eltern zweihundert und für einen andern Verwandten einhundert Gulden. — Zirkulare: „Erinnerung und Bitte“, „An die edlen Herzen Israels“ u. a. m., die sich alle durch eine herzgewinnende, überzeugende Sprache auszeichneten, wurden von Zeit zu Zeit versendet. Diesen Mühen, sowie denen einer ausgebreiteten Korrespondenz, einer gewissenhaften Buchung aller Einnahmen und Ausgaben für die Anstalt, unterzog er sich, ohne — wie bereits erwähnt — irgend welche Vergütung zu nehmen. Und dabei zeigte er eine gradezu peinliche Gewissenhaftigkeit.

Eine edelsinnige Dame der besseren Gesellschaftskreise wollte einst der Anstalt ein Legat von fünfhundert Gulden stiften. R. E. teilte ihr mit, dasselbe nur dann annehmen zu können, wenn sie es mit Einwilligung ihres Gatten zuwenden dürfe. Dieser erteilte sie gerne.

Ein andermal kam ein Brief an seine Adresse. Er enthielt eine größere Summe, aber weder den Namen des Absenders noch irgend eine Bestimmung über die Verwendung derselben. Als wäre dies selbstverständlich, übergab sie R. E. der Anstaltskasse.

*) Unter der bewährten Leitung des Vorstandes der Vorbereitungsschule, Rabbiner L. Ottensofer, wurden als II. Lehrer berufen:

1867 Rabbinats-Kandidat David Hofmann aus Verbo (wirkte bis Septbr. 1869).

1870 „ „ Bernhard Kratauer aus Adolsburg (bis anfangs 1871).

1871 „ „ Em. Bodenheimer aus Niederhochstadt (bis Ende 1872).

1873 Lehrer Samuel C. Friedmann aus Autenhausen (bis Oktober 1874).

1874 „ Moriz Fleischmann aus Milsdorf (v. Nov. 74 bis Ende März 75).

1875 „ Nathan Eschwege aus Wunsfurt.

Auf das Wohl der Zöglinge war er in väterlicher Weise bedacht. Bei Krankheiten war er — wenn ihn Alter und Schwäche nicht daran hinderten — der erste, welcher zu deren Bekämpfung Anordnungen traf. Ich entsinne mich, daß er noch nachts um 2 Uhr an dem Bette eines Schwerkranken wachte, obwohl er selbst schon hochbetagt war. — Ein Schüler wurde einmal von seinem jüngeren Bruder besucht, welcher aus einer choleraverseuchten Gegend kam. R. E. gab nicht zu, daß der Fremde mit den andern Schülern esse und hielt ihn während seines Aufenthaltes dahier — am eigenen Tische.

Er spornte die Schüler zur Pflichterfüllung, zum Fleiße an, indem er ihnen darin mit dem bestmöglichen Beispiele voranging. Morgens war er bis wenige Tage vor seinem Ableben der erste im Hause, weckte die Schüler selbst, um dann mit ihnen zur Synagoge zu gehen. Und wie innig, wie gefühlvoll trug er da die Gebete vor! Er verrichtete sie mit schlichter Einfachheit und ein geradezu kindliches Vertrauen spiegelte sich in denselben wieder.

Das Frühstück war einfach; nach demselben ging's an das „Lernen“, bis es Zeit für Mittag war. Im hohen Alter erst gönnte er sich nach demselben einen kurzen Schlaf, um sich dann wieder mit seinem Studium zu beschäftigen oder die nötige Korrespondenz u. dergl. zu erledigen. Vor Abend ging es wieder zur Synagoge. Und nach dem Abendbrote wieder an das „Lernen“, welches, nur vom Abendgebete unterbrochen, bis in die späte Nachtstunde fortgesetzt wurde. — —

So edelmütig und herzensgut sich R. E. auch stets erwies, ebenso strenge und beharrlich konnte er sich zeigen, wenn ein Schüler Strafe verdiente. In der Regel genügte ein strafender Blick, ein zurechtweisendes Wort. Wenn aber nötig, konnte sein sonst so gutes Auge Funken sprühen, seine sonst herzegewinnende Stimme dem rollenden Donner gleichen, sein vom wallenden Harte umrahmtes sonst so freundliches Gesicht finster blicken — —. Selten nur griff er zu körperlichen Züchtigungen; als die höchste Strafe galt die Entlassung aus der Schule. Doch ging er hierbei nicht selbstständig vor, er benahm sich zuvor mit seinen Lehrern und nahm selbst die ausgesprochene Entlassung wieder zurück, wenn es sich herausstellte, daß er übereilt verfahren hatte.

Aber auch an Ermunterungen und Anerkennungen den Schülern gegenüber ließ er es nicht fehlen. Bei dem einen wurde der Fleiß gerühmt, bei dem andern die Fortschritte belobt; hier wurde Mut zugesprochen, dort zum Ausharren ermuntert.

Allen aber war er von Herzen zugethan und für ihr Fortkommen treu besorgt.

Bei vorkommenden unvorhergesehenen Fragen erholte er den Rat bewährter Freunde und Gönner der Anstalt.

Wenn man ihm auch überall das allergrößte Vertrauen entgegenbrachte, so suchte er dies doch nie zu beanspruchen, ließ vielmehr von Zeit zu Zeit seine Buchführung prüfen und die Kasse revidieren. Daß da stets alles in Ordnung war, man konnte dessen im voraus schon sicher sein. — —

N. E. war bereits 74 Jahre alt; wenn auch noch rüstig, schaffensfreudig und geistig frisch, dachte er doch daran, sein Haus zu bestellen: die Zukunft seiner Schule soviel als möglich zu sichern. Deshalb revidierte er die Anstaltsstatuten. Er bestimmte hierbei zum Nachfolger seinen langjährigen Mitarbeiter, den I. Anstaltslehrer, Rabbinatskandidaten J. Ehrenreich, dem als Kassier Herr S. Eldod von hier, als Revisoren die Herren Moses Maier und Maier Oppenheimer aus Würzburg beigegeben wurden.

§ 18 dieser 1872 revidierten Statuten lautet:

„Die Prinzipien, nach welchen alle folgenden Vorstände bei Leitung der Anstalt zu verfahren haben, sind:

- a) der religiöse Sinn, und zwar dürfen nur solche Lehrer für diese Anstalt angestellt werden, von welchen man vorher die Gewißheit erlangt hat, daß sie von so echt religiöser Gesinnung sind, wie der Gründer der Anstalt und der von ihm zunächst als Nachfolger bezeichnete zc. Ehrenreich, sowie auch die Zöglinge, welche die Anstalt besuchen, ganz nach echt religiösem Sinn geleitet werden müssen, wobei man wohl zu beobachten hat, daß kein Zögling in der Anstalt belassen werde, welcher sich solche Vergehungen zu schulden kommen ließ, die befürchten lassen, sein Gisthauch von Irreligiösität könne auch auf andere Mitschüler schädlichen Einfluß üben.
- b) Ferner wird zur Pflicht gemacht, daß die Ausgaben, sowohl für Unterhalt der Zöglinge als auch für Einrichtungen nach Verhältnis der eingehenden Spenden und der Zinsen aus vorhandenen Obligationen berechnet werden müssen, wobei immer darauf Bedacht zu nehmen ist, daß von den angelegten Kapitalien nichts angegriffen, vielmehr alle Jahre soweit thunlich, ein Uberschuß erzielt werde, damit nicht etwa die Befürchtung, es möchte die Anstalt nicht fortbestehen können, Platz greife, sondern die Aussicht Begründung erhalte, daß man später mit Gottes Hilfe allen Zöglingen, die es nötig haben, ganz freie Kost und Wohnung werde angeeignet lassen können.“

Genannte Statuten, die in ihren verschiedenen Punkten den klaren Ausblick und den frommen, edlen Sinn N. E.'s bewundern lassen, erhielten am 17. Oktober 1872 die Genehmigung hoher Rgl. Regierung.

Schon im Jahre 1865 sicherte er seiner Schule ein Heim, indem er ein größeres Anwesen im Verein mit seinen Verwandten (Familie Eldod) in der Weise käuflich erwarb, daß ihm und seiner Anstalt je der vierte Teil desselben gehörte.

Die Anstaltsräume umfaßten von da ab zwei Lehr- und drei Schlafzimmer. Diese ließ N. E. mit seiner Wohnung — welche er seiner Schule vererbte — im Sommer 1876 einer gründlichen Renovierung unterziehen, und nun prangte die Schule in neuem Schmuck, aber bald sollte sie sich ihrer Krone beraubt sehen.

Seit längerer Zeit waren H. E. die Beine angeschwollen. Das Leiden verschlimmerte sich plötzlich in den letzten Augusttagen 1876. Der behandelnde Arzt erkannte gleich anfangs die drohende Gefahr und empfahl, einen berühmten Chirurgen hinzuzuziehen. Doch die ärztliche Kunst, die sorgsamste Pflege — sie erwiesen sich als unzureichend. Die Erkrankung wurde heftiger, und bald trat völlige Bewußtlosigkeit ein. Aber selbst in den heftigsten Fieberphantasien „hörte sein Mund nicht auf, Thora zu sprechen“.

Die Selichostage waren angebrochen; das Jahr neigte sich seinem Ende; da war auch seine Erdenbahn vollendet. Dienstag, den 23. Ellul (12. Sept.), entrückten Engel die Bundeslade in himmlische Gefilde: Rabbi Elofor war eingegangen zum ewigen Leben.

Schüler und Lehrer umstanden erschüttert und weinend und von Schmerz gebeugt die Bahre ihres großen Meisters und fühlten sich verwaist und verlassen — — — !

Die vorstehenden Zeilen bilden gewiß nur wenige Züge aus dem gottbegnadeten Leben des frommen Schöpfers unserer hiesigen Präparandenschule. Doch dürften sie wohl ahnen lassen, welsch' großer Mann Rabbi Elofor sichronoh livrochob gewesen.

Möchten Lehrer und Schüler seiner Anstalt sich allezeit seiner würdig zeigen, in seinem Geiste lehren, nach seinem Sinne leben und wirken, bis „daß die Erde voll sein wird von Gotteserkenntnis, wie Wasser die Meerestiefe bedecken“ (Jes. XI, 9).



SEL

100